

Marina K. Wolf

Riannu

Teil III

-

Schattengefüster

Fantasy

1

Die Mauern von Taira leuchteten im Licht der Abendsonne. Fast glaubte Soleana, sie müsste nur die Hand ausstrecken, um sie zu berühren. Doch selbst mit einem schnellen Pferd würde sie die Tore der Hauptstadt Riannus, ihrer Heimatstadt, nicht mehr erreichen, bevor diese für die Nacht geschlossen wurden. Und sie hatte kein Pferd, nicht einmal ein lahmes, und ihr Körper schmerzte von dem ungewohnten Tagesmarsch. Nach einem letzten sehnsüchtigen Blick folgte sie darum ihren Freunden in den Innenhof eines kleinen Gasthauses, dessen Mauern ihr nun den Blick auf die strahlende Hauptstadt Riannus verwehrten.

Der Gastwirt trat ihnen eifrig entgegen, zögerte dann und musterte ihre kleine Reisegemeinschaft misstrauisch. Soleana folgte seinem Blick und konnte es ihm nicht verdenken. Die Wochen im Sumpf und die anschließenden Tage auf der Straße hatten ihre Spuren an allen hinterlassen. Sie hatten sich bemüht, ihre Kleidung regelmäßig zu waschen, aber man sah ihr dennoch den Verschleiß an, ebenso wie den Bündeln, in denen sie den Teil ihres Gepäcks verstaut hatten, der nicht auf die eine oder andere Weise verloren gegangen war. Zolan fuhr sich durch die dunklen Haare, als könnte er sie damit zwingen, gepflegter auszusehen. Sie waren inzwischen lang genug, um ihm dauernd in die Augen zu fallen, aber zu kurz, um sie ordentlich zurückzubinden, und die weiße Strähne an seiner Stirn trat deutlich hervor. Er hatte sich so darauf gefreut, den Fluss zu verlassen und in die Zivilisation zurückzukehren. Doch jetzt schien sie ihn

nervös zu machen. Hinter seinen Beinen lugte ein staubgraues Kätzchen hervor und zuckte neugierig mit den Ohren. Nur die türkisblaue Farbe ihrer Augen erinnerte noch daran, dass Tomo normalerweise ein blaues Fell hatte und zwei kleine, in ihrem Alter noch nutzlose, weiße Flügel auf dem Rücken. Als sie das erste Mal anderen Reisenden begegnet waren, hatte die kleine Kediti ihre Gestalt gewechselt und begleitete sie seither als normale Katze, auch wenn sie die Farbe ihres Fells in unbeobachteten Momenten gern änderte.

Neben Zolan hatte Maris ihre Hände tief in ihren Hosentaschen vergraben und obwohl die Zwillinge einander zum Verwechseln ähnlich sahen, wirkte sie nun kleiner als ihr Bruder und sehr unscheinbar. Die Trennung vom Fluss und der Einsamkeit des Sumpfes war ihr bedeutend schwerer gefallen. Sie war mit jedem Menschen, dem sie begegneten, stiller geworden, bis selbst Soleana ihre Freundin zeitweise vergaß. Von der Kediti einmal abgesehen, hatte Maris sich von ihnen allen im Sumpf am wohlsten gefühlt und hatte besonders während des letzten Teils ihrer Reise viel Zeit im Wasser verbracht, um mit dem Flussdrachen Mukon zu reden und zu tauchen.

Soleana lief ein Schauer über den Rücken bei dem Gedanken an die leuchtende Wassergestalt, die in ihren Augen einem Gott näherkam als allem anderen. Trotz Mukons Hilfe hatte Soleana ihre Furcht vor dieser unheimlichen Präsenz nie ganz ablegen können. Hingegen war Maris mit der Flussgottheit so unbekümmert umgegangen wie mit einer alten Schulfreundin. Es war Soleana ein Rätsel, wie Maris sich spielerisch leicht mit Flussgöttern und Flugkatzen anfreunden konnte, aber jetzt vor dem kleinen, feisten Wirt den Kopf einzog.

Nur Noji verhielt sich so entspannt und unbekümmert wie immer, während er um den Preis von zwei Zimmern und heißem Waschwasser feilschte, und entlockte dem Mann sogar ein verhaltenes Lächeln. Noji war noch immer dünn von der Krankheit, die ihn beinahe das Leben gekostet hätte, und seine Kleidung war nicht besser als die der anderen, doch ihn schien seine Aufmachung kein bisschen zu stören.

Soleana kaute auf ihrer Zunge herum, um wie ein braves Mädchen im Hintergrund zu bleiben. Unter anderen Umständen hätte der Wirt in erster Linie ihr seine Aufmerksamkeit geschenkt. Schließlich erwies ihm Ihre hochwohlgeborene Hoheit, Soleana Ysahandria kei Moónui, Prinzessin von Taira und ältestes Kind des amtierenden Hochkönigs der Fünf Reiche, Daeris Rakama kei Moónui, allein mit ihrer Anwesenheit eine enorme Ehre. Aber natürlich konnte sie ihm das nicht sagen, ohne ihre Sicherheit so kurz vor dem Ziel zu riskieren. Selbst wenn, würde er ihr vermutlich nicht glauben. Sie steckte in abgetragener Männerkleidung und hatte ihre auffälligen rotblonden Locken mit einem nicht mehr ganz sauberen Schal zurückgebunden, wie es die Bauersfrauen taten. Niemand von diesen einfachen Leuten hier käme auf die Idee, in ihr die Prinzessin von Taira zu vermuten. Hier in diesem Gasthof war sie nur eine Frau, dazu noch eine schlecht gekleidete, und als solche kein vernünftiger Verhandlungspartner.

Das Lächeln des Gastwirts hellte sich auf, als Münzen von Hand zu Hand wanderten und Noji sicherstellte, dass der Mann den wohl gefüllten Beutel sah, aus dem sie stammten. Soleana mochte sein Lächeln nicht. Ihr gefiel der ganze Mann nicht und noch weniger die Aussicht, hier eine Nacht zu verbringen. Sie wollte nach Hause.

In der Gaststube war es düster und stickig, Rauch sammelte sich unter der Decke, die er längst schwarz gefärbt hatte, und die wenigen anderen Gäste musterten die Neuankömmlinge mit misstrauischen Mienen. Der zähe Braten, den sie vorgesetzt bekamen, trug auch nicht zu Soleanas Laune bei.

Noji stocherte nun ebenfalls verstimmt in seiner Portion herum. »Für die gesalzenen Preise hier könnte es wenigstens heiß sein.«

Die Wirtin kam eben zurück und hörte seinen Kommentar. Ungnädig knallte sie vier Krüge Dünnbier auf den Tisch. »Wenn's dir nicht passt, such dir 'nen anderen Platz für die Nacht. Glaub nicht, dass wir auf dich angewiesen sind, wo jetzt schon Priester hier absteigen.«

Zolan hob den Kopf. »Ihr habt wandernde Priester unter euren Gästen?«

»Nu, ich weiß nich direkt, ob sie wandern. Unterwegs sind sie wohl in die Stadt, wie alle. Es heißt, der Rat der Könige kommt zusammen und entscheidet bald über einen neuen Daerdan.« Die Frau beäugte ihn und den Baum der Irshari, den er wie Maris auf dem Hemd trug. »Weiß ja nich, ob es für euch grad so'n guter Platz is hier. Nicht, dass wir was gegen euch Volk haben, das nu nich. Handelt gut, das sagt mein Alter immer, und Geschäft ist Geschäft. Aber die Priester sind nicht so glücklich, wenn sie euch sehen, wenn ihr wisst, was ich mein.« Sie formte mit zwei Fingern ein liegendes V an ihrem Auge zur Abwehr des bösen Blicks.

Soleana hätte ihr die Finger am liebsten aus dem Gesicht geschlagen, aber Noji schenkte der Wirtin ein gewinnendes Lächeln. »Danke für den Tipp und mach dir keine Sorgen. Wir brechen morgen in aller Frühe auf.«

Sie nickte und ging davon.

»Vielleicht sollten wir den Baum nicht so offen auf unserer Kleidung tragen, während wir hier sind«, schlug Maris vor.

Zolan lehnte sich vor. »Du willst dich vor denen verstecken? Sei nicht albern!«

Maris zog die Schultern hoch. »Ich möchte nur Streitereien aus dem Weg gehen, solange wir Sol bei uns haben.«

Soleana schüttelte den Kopf. »Irshari haben ein Recht wie jeder andere, hier zu sein. Dagegen kann auch ein Priester nichts machen.«

Noji setzte seinen Teller an die Lippen und schlürfte den letzten Rest Bratensoße. »Ich hör mich mal ein bisschen um. Bleibt einfach brav hier sitzen und zieht keine Aufmerksamkeit auf euch.«

Überrascht betrachtete Soleana Nojis leeren Teller. »Dafür, dass du so gemault hast, hast du dir ja nicht gerade Zeit gelassen.«

Der Dieb grinste. »Ich verschwende grundsätzlich kein Essen und ich hatte schon schlechteres.«

Er schlenderte davon und blieb ein Stück entfernt an einem Tisch stehen, an dem drei Männer Karten spielten. Der Kleidung nach waren sie vermutlich Handwerker aus der Gegend. Eine Weile sah er ihnen zu, sagte etwas, das die drei zum Lachen brachte, und machte ein Zeichen zur Theke hin. Als die Wirtin mit schäumenden Krügen kam, wurde sie fröhlich begrüßt und Noji nahm den vierten Platz am Tisch ein.

Zolan kaute ähnlich lustlos wie Soleana auf seinem Essen herum und beobachtete die Leute umher. Dann fuhr er zusammen und stieß dabei fast seinen Krug um. Soleana wandte den Kopf. Ein unscheinbarer Mann mit kahlem Schädel hatte den Raum betreten. Er trug eine lange, graue Kutte,

die mit einem breiten, ebenfalls grauen Band gegürtet war.
»Ein Freund von dir?«

Zolan zog den Hemdkragen höher, als könnte er sich darunter verstecken. »Nicht direkt. Es wäre besser, wenn er mich nicht sieht.«

»Er sieht nicht besonders beeindruckend aus«, stellte Soleana fest. Sie verschob ihren Stuhl ein wenig, um dem Priester die Sicht auf Zolan zu verwehren. Sie wusste, unter welchen Umständen ihr Freund und ehemaliger Novize Gunlus Tempel verlassen hatte, und wünschte sich, sie hätte ihm die Erinnerung an den Mord seines Ziehvaters und seine anschließende Verfolgung ersparen können. Gespannt beobachtete er den Neuankömmling und seine Augen wechselten schneller zwischen einem harten Smaragdgrün und einem dunklen Braungrün hin und her, als sie es je gesehen hatte. Er gab einen Laut zwischen einem Knurren und einem Brummen von sich und von unter dem Tisch stimmte ein Fauchen mit ein.

Tomo hatte sich unbeachtet von den Gastleuten mit ihnen in die Stube geschlichen. Jetzt sprang sie auf Zolans Schoß und rieb ihren Kopf an seiner Brust. Fast augenblicklich entspannte er sich und seine Augen gingen in eine laubgrüne Farbe über. Er strich über Tomos Fell und sagte an Soleana gewandt: »Bruder Kemikan war einer der höchsten Gelehrten in Gunlus Tempel und oft in der Bibliothek, in der ich ausgeholfen habe. Siehst du das Zeichen an seiner Kette? Offenbar wurde er nach dem Tod von Bruder Kataiplan zum Inquisitor ernannt und ich wette, ihm gefällt der Posten.«

Er spuckte die Worte regelrecht aus und Soleana sah ihn besorgt an. »Ich nehme an, ihr habt euch nicht besonders gut verstanden?«

»Niemand versteht sich gut mit diesem Giftmischer.« Zolan fuhr sich mit einer Hand durch die Haare. »Ein paar der jüngeren Brüder laufen ihm hinterher, als ob er Gunlus einzig wahre Stimme auf Erden sei, aber ich glaube, da halten sich Angst und Verehrung ganz gut die Waage.«

Zwei weitere Priester betraten den Raum und gesellten sich zu Bruder Kemikan. Die dunkelrote Farbe ihrer Gürtel wies auf ihre Zugehörigkeit zum Tempel des Kriegs- und Donnergottes Kouto hin.

»Ich glaube, das ist unser Stichwort, um uns unauffällig in unsere Zimmer zu verziehen«, murmelte Maris.

Sie nutzten die nächste hereinkommende Gruppe von Leuten als Deckung und gelangten unbeachtet zur Treppe. Noji war zu sehr in sein Kartenspiel vertieft, um sie zu bemerken, doch er würde sich denken können, wohin sie verschwunden waren.

2

Zolan hatte es gerade erst geschafft, in einen unruhigen Schlaf zu fallen, als Noji in die kleine Kammer gestolpert kam. »Zieh dich an, wir brechen auf!«

Zolan war aus dem Bett, noch bevor er die Finsternis von den Fenstern bemerkte. Von unten drang noch immer das Lärmen von zechenden Leuten herauf. Er hielt in der Bewegung inne. »Bist du betrunken? Es ist mitten in der Nacht!«

Noji war bereits dabei, ihre wenigen Habseligkeiten einzusammeln. »Ich hab *getrunken* und bin nicht *betrunken*. Da gibt's 'nen Unterschied. Weck deine Schwester. Ich will nicht, dass sie mir die Nase bricht, wenn ich einfach so in ihr Zimmer renn.« Da Zolan sich noch immer nicht bewegte, packte ihn sein Freund grob und drängte ihn zur Tür. »Inzwischen solltest du wissen, dass ich keine verpissenen Witze über unsere Sicherheit mache. Also beweg dich oder ich schwör bei Siribar und seinen Wegen, ich schleif dich bewusstlos hinterher. Wir treffen uns an den Ställen und passt auf, dass euch keiner sieht! Geht hinten durch die Küche raus.« Mehr als an den Worten selbst hörte Zolan an seiner verwaschen singenden Sprechweise, wie aufgewühlt er war. Der Dieb ließ nur dann den Dialekt seiner Kindheit aufblitzen, wenn er zu aufgereggt war, um darauf zu achten.

Es dauerte nicht lange, Maris und Soleana zu wecken, die nicht tief geschlafen hatten, und so schlichen sie nur wenig später den dunklen Flur und eine schmale Stiege entlang in die Küche. Ein Küchenmädchen schlief in der Ecke und sie

bemühten sich, möglichst kein Geräusch zu machen, während sie an ihr vorbei zur Hintertür tappten.

Draußen empfing sie eine laue, sternenklare Nacht. Der Mond würde in wenigen Tagen voll sein und spendete genug Licht, um ohne zusätzliche Fackeln zu den Ställen zu finden. Zu ihrer Überraschung wartete dort nicht nur Noji auf sie, sondern auch vier Pferde, die unruhig mit den Hufen scharrten, und ein Stallbursche.

»Du hast doch nicht ...?«, fing Soleana an.

Der Dieb würdigte sie keines Blickes. Er schwang sich in einen Sattel und warf dem Jungen neben sich eine im Mondlicht blinkende Münze zu. »Ich würd empfehlen, dich morgen rar zu machen. Irgendwer wird nicht glücklich sein.«

Der Bursche grinste. »Mach dir ma keine Sorgen Meister, 's gibt bessre Stellen als hier.«

Damit verschwand er im Stall und Noji winkte seinen Freunden ungeduldig zu. »Verehrte Dame, auch wenn das hier gegen dein Ehrgefühl verstößt oder so, steig verdammt noch mal auf. Ich erklär alles, wenn wir aus diesem Rattenest raus sind.«

Zolan zog sich etwas weniger geschickt in den Sattel eines der ungewohnt großen Pferde. »Was ist mit meinem Ehrgefühl?«, fragte er verärgert, erhielt jedoch keine Antwort.

Die Hufe der Tiere klackten unangenehm laut auf dem gepflasterten Hof und Zolan warf einen Blick zurück zu der hell erleuchteten Gaststube, aus der noch immer lautes Stimmengewirr drang. Da öffnete sich die Tür und in dem Lichtstreif zeichnete sich der schattenhafte Umriss eines Mannes ab. Er schwankte und hielt sich am Türrahmen fest. »He«, lallte er. »Salkan, da klaut jemand deinen Gaul.«

»Und das ist der Moment, in dem wir einen dramatischen Abgang hinlegen«, rief Noji und ließ sein Reittier aus dem Stand angaloppieren.

Die drei anderen Pferde folgten, ohne die Befehle ihrer Reiter abzuwarten, und Zolan hatte plötzlich alle Hände voll zu tun, sich im Sattel zu halten. Hinter ihnen erscholl Geschrei, das aber bald vom Donner der Hufe auf der nächtlich leeren Straße geschluckt wurde. Noji wurde nicht langsamer, bis die Flanken der Tiere schweißgetränkt waren und der Gasthof weit hinter ihnen lag. Da erst zügelte er sein Pferd und ließ es in eine ruhigere Gangart wechseln.

Zolan keuchte und gönnte sich einen kurzen Augenblick, in dem er sich auf den Hals seines Reittiers legte und wieder Atem schöpfte.

»Bist du völlig wahnsinnig geworden?«, hörte er Soleanas aufgebracht Stimme und es beruhigte ihn, dass auch sie außer Atem klang. »Vergiss mal die Tatsache, dass wir alle eine Nacht Schlaf nötig hatten. Wie kannst du es wagen, in unserem Beisein ehrliche Leute zu bestehlen? Weißt du überhaupt, welche Strafe auf Pferdediebstahl steht?«

»Wenn du dich noch länger in deinem Schönheitsschlaf geräkelt hättest, dann wärst du vermutlich nie wieder aufgewacht«, entgegnete Noji scharf und brachte sie damit zum Verstummen.

Zolan stupste sein Pferd an, um es an die Seite seines Freundes zu lenken. Er war müde und verärgert und sein Ton nicht weniger scharf. »Du hast uns eine Erklärung versprochen. Ich finde, jetzt ist dafür ein ziemlich guter Zeitpunkt.«

Irgendwo in der Dunkelheit gab Tomo ein zustimmendes Piepsen von sich. Nur Maris blieb stumm.

»Na schön«, seufzte Noji. »Hier die Kurzfassung: Ich spiele also Karten mit meinen neuen Freunden und lass mir

nebenbei erzählen, was so los ist in unsrer hübschen Hauptstadt. Die Flattermänner sitzen zwei Tische weiter und werden immer lauter. Ich dacht ja immer, Priester müssen Enthaltbarkeit oder so was schwören, aber wenigstens die zwei roten konnten ganz ordentlich saufen. Nur sind sie nicht gerade lustig geworden, sondern haben angefangen, über die Seuche zu schimpfen, die in den Fünf Reichen um sich greift, und dass das gute Volk sich wehren muss und noch ein paar von solchen Parolen. Am Anfang hat ja keiner sie so ganz ernst genommen, aber mit ein bisschen Zeit und Bier hatten die Leute Spaß dran, ihre Probleme auf schwarze Magie zu schieben. Irgendwann war jedes kranke Schaf Hexenwerk und jeder Schnupfen ein Fluch. Zur Ehre unsrer Wirtsleute muss ich sagen, dass sie euch nicht verpiffen haben, aber sie waren nicht die Einzigen, die gesehen haben, dass zwei Irshari am Nachmittag angekommen sind. Ich hab mich abgesetzt, bevor die Stimmung endgültig gekippt ist, aber lang hätten wir nicht mehr warten müssen.«

Tomo fiepte leise, sonst sprach eine Zeit lang niemand ein Wort und man hörte nur die dumpfen Schritte und das Schnauben der Pferde.

»Ich hätte nicht gedacht, dass es so schlimm ist«, lenkte Soleana schließlich ein. »Trotzdem hätten wir die Pferde nicht stehlen sollen. Das wird ihnen nur bestätigen, dass Irshari unehrliche Leute sind.«

»Und riskieren, dass uns jemand einholt, sobald es hell wird?« Noji klang noch immer angespannt, doch sein emerischer Dialekt verlor sich langsam wieder. »Im Übrigen sind sie nicht geklaut. Ich hätte damit ja kein Problem, aber ich dachte, ihr drei seid da ein bisschen zu feinfühlig. Ich hab unseren Gastgebern ein hübsches Sümmchen in ihren

Zimmern gelassen. Ihre Sache, ob sie ehrlich genug sind, das den Besitzern zu geben.«

»Ich hoffe, der Stallbursche hat auch seinen Anteil bekommen«, warf Zolan trocken ein. »Egal, wie ehrlich die Wirtsleute sind, er wird sich nach einer neuen Arbeit umsehen müssen.«

»Wäre es dir lieber gewesen, man hätte ihn mit aufgeschnittener Kehle gefunden, damit ihm diese schreckliche Zukunft erspart bleibt?«

Zolan zog den Kopf ein und schwieg. Er war nicht sicher, wie ernst Noji diese Drohung meinte. Doch manchmal vergaß er, dass der Dieb in einem rauerem Umfeld aufgewachsen war als er selbst, Tempelintrigen hin oder her.

Dann erklang Maris' Stimme hinter ihnen. »Danke, Noji.«

Mehr sagte sie nicht, aber das genügte, damit Zolan sich schämte.

Ihre Worte schienen den Dieb zu besänftigen, denn er brummte ein »Schon in Ordnung« und hüllte sich dann in Schweigen.

Nur wenig später wich er von der breiten Straße auf einen schmaleren Pfad ab und Soleana zügelte ihr Pferd.

»Was machst du da? Zum Osttor geht es hier lang.«

Noji drehte sich auf dem Pferde Rücken halb um. »Der Mond ist hell genug, um den Weg über Raumatis Gärten zu finden, und wir haben mehr als genug Zeit, da wird uns ein kleiner Umweg nicht schaden. Und falls uns doch jemand verfolgt, wird er uns auf der Handelsstraße suchen, nicht hier im Wald.«

Soleana zögerte, sichtlich hin- und hergerissen zwischen ihrem Wunsch, so schnell wie möglich ihre Heimatstadt zu erreichen, und der Sicherheit für ihre kleine

Reisegruppe. Schließlich murmelte sie eine Zustimmung und folgte Noji.

»Was sind Raumatis Gärten? Eine Art Parkanlage?«, erkundigte sich Zolan.

Soleana antwortete laut genug, damit auch Maris es mitbekam: »Es sind keine richtigen Gärten. Eigentlich ist es ein Teil des Waldes, der von Gärtnern und Jägern gleichermaßen gepflegt wird, sodass alle ihn leicht besuchen können.«

»Es ist so was wie eine Gedenkstätte«, rief Noji von der Spitze ihrer kleinen Gruppe. »Man kann dort alle Mitglieder der hochköniglichen Familie besuchen.«

Da der Weg gerade breit genug war, um zu zweit nebeneinander zu reiten, trieb Zolan sein Pferd ein wenig an und schloss zu seinem Freund auf. »Versteh ich nicht«, gestand er.

»Raumatis Gärten haben eine alte Tradition«, erklärte sie und er hörte das Lächeln in ihrer Stimme. »Angeblich fand hier in den letzten Jahren des großen Krieges eine gewaltige Schlacht statt, die das Land verwüstete und nur Leichen zurückließ. Die Toten wurden an Ort und Stelle zu Hügeln aufgetürmt und den Aasfressern überlassen. Und selbst nachdem ihre Leichen endlich gefressen und verwest waren, wollte niemand diese Gegend mehr betreten, aus Angst vor den Geistern der Gefallenen.«

Zolan rutschte unruhig im Sattel herum. »Und ausgerechnet da reiten wir hin? Mitten in der Nacht?«

»Fürchtest du dich etwa vor Gespenstern, oh Feurdämon von Boros Punor?«, spottete Noji.

»Halt die Klappe«, fuhr Zolan wütend auf.

»In Raumatis Gärten spuken schon lange keine Gespenster mehr«, unterbrach die Prinzessin ihren Streit. »Als Hochkönigin Raumati, die Ehefrau von Daeris Tamris I, ihr erstes

Kind zur Welt brachte, pflanzte sie in diesen Ebenen eigenhändig einen Baum. Sie wollte damit den vielen Toten ein Symbol des Lebens entgegenstellen. Ein Zeichen dafür, dass unsere Welt sich erholen und neu wachsen kann. Um den Baum herum entstand ein großer Wald und seither wurde dort für jede Geburt in der Familie der kei Moónui ein weiterer Baum gepflanzt.«

»Eine schöne Tradition«, meinte Maris. »Dann steht dort auch ein Baum für dich?«

»Eine Eberesche«, bestätigte die Prinzessin. »Wir kommen an ihr vorbei, wenn wir auf diesem Weg zum Osttor reiten.«

Der Mond ging bereits unter, als sie bei einem kleinen Hügel ankamen und Soleana nach oben deutete.

Zolan konnte in den Schatten auf der Kuppe gerade so ein zartes Bäumchen ausmachen und kniff die Augen zusammen. »Sei mir nicht böse, aber das hab ich mir irgendwie beeindruckender vorgestellt.«

Soleana lachte. »Was hast du denn gedacht, wie groß eine sechzehnjährige Eberesche ist? Wenn ich mal alt und runzelig bin, ist sie kaum erwachsen. Dafür wird sie noch immer hier stehen und blühen, wenn ich schon lang unter der Erde liege.«

Noji war ein Stück den Hügel hinauf geritten. Nun beugte er sich aus dem Sattel und pflückte etwas aus einem Strauch. Bei seiner Rückkehr hielt er der Prinzessin eine halb verwelkte Blüte hin. »Sieht so aus, als hätte man dich vermisst. Es liegen einige Blumen unter deinem Baum.«

Soleana nahm die Blüte behutsam entgegen. Sie sagte nichts, doch sie hielt sie fest in der Hand, während sie ihren Weg fortsetzten.